

's Schuggi

Autor(en): **H.K.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Bündnerisches Haushaltungs- und Familienbuch**

Band (Jahr): - **(1913)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-550406>

Nutzungsbedingungen

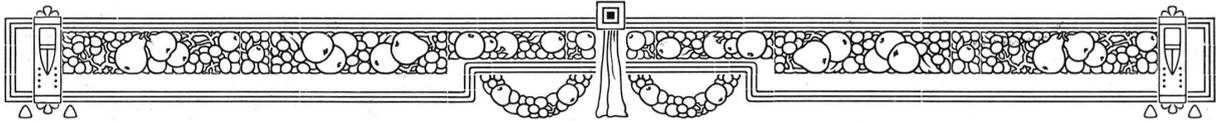
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



's Schuggi.

Eine ernsthafte Studentengeschichte von H. K.



usgemacht ist's, da fehlt nichts, der Kater, unser Fuchsmajor, versteht es doch aus dem ff, richtige Rummel und fröhliche Feste zu dreheln; keiner macht es ihm nach und ohne ihn würde alles matt und flau verlaufen“, — so sprach der sonst auch nicht gerade in Einfalt schwimmende ältere Jurist, der in seiner auf dem Hinterkopf thronenden Mütze hoch über seine Kommilitonen hinausragte und schon deshalb meinte, wenigstens eine der ersten Violinen im frohen Kreise seiner Verbindung spielen zu dürfen. Wuchtig schwang er seinen elfenbeingeschmückten Couleurstock, als ob es gelte, alle Distelköpfe der Welt in den Staub zu sabeln. Es war etwas Außergewöhnliches, daß Mufti, der sonst nicht von Bescheidenheit und Zurückhaltung überfloß, einmal einem Freunde und Farbenbruder eine Anerkennung zukommen ließ. Sonst war er doch eher geneigt, seine Leistung über Gebühr herauszustreichen und renommierend das Heil der Welt aus seinem viereckigen Gehirnkasten kommen zu wähen. Ob er wohl für den Geldbeutel, angesichts der etwas saftigen Schmiere von Stiftungskommers auf morgen Abend, im stillen suchte einen Pump bei dem etwas besser fundierten und gutmütigen Kater anzubringen? Da mochte in solchen stillen Plänen der künftige Diplomat schon suchen, seine Stimmungen und Gefühle zu überredender Schmeichelpauke vorbereiten wollen. Nu, sie kannten ihn, seine Kameraden alle und nahmen ihm sein Wesen nicht übel, lieh er doch sonst, seines künftigen Berufes vergessend, gerne seinen Rat und sein großes Wort, wo es galt, seine physische Größe auf die intellektuelle zu übertragen. Und Kater, der gepriesene, wandelte still beratend hinter der lärmenden Gruppe der übrigen drein; es war eine schwere Aufgabe gewesen heute Abend, die übermütigen, vorwitzigen Füchse im Zaune zu behalten; der Übermut sprudelte im Angesichte morgiger Fête alle Augenblicke über den Rand des Zaunes, genannt Kommentar, hinaus. Und es galt, so viele Vorbereitungen zu treffen, damit die flotten Besen, genannt Stadtfraulein, einen richtigen Begriff bekämen von der Verbindung, die seit bald einem halben Jahrhundert Anspruch erhob, die erste im Kreise der vielfarbigen Gesellschaften zu sein. „Freu' dich, Gurgel, morgen gibt es einen Platzregen!“ Das war die Devise, die der kleine, schwarzgelockte Rüppel, der durstigste in der ungezogenen Fuchsenchar, ausgeheckt hatte. Der Fuchsmajor unter seiner goldgestickten Mütze hatte in Kraft seines wichtigen Amtes die ruppige Kohorte vor Überbordung zu hüten; es war eine schwere Aufgabe, um so mehr, als kein Glied derselben etwas von Mäßigung wissen wollte. Einmal zu den engen, etwas dunklen Gassen hinaus, wo die urfidele, alte Stammkneipe lag, da wanderten die frohen Gesellen, noch manches Scherzwort zurufend, nach verschiedenen Seiten auseinander. „Um 1/211 beim Frühschoppen letzte Stärkung und festliche Zubereitung!“ so lautete der Nachtgruß.

* * *

Noch lag der „Höllenschlund“, wie die Akademiker das Bierhaus zum „Weißen Falken“ genannt hatten, so still und wie schlafend da, als ob er gar nicht imstande wäre, andere als schlummernde Menschenkinder in seinem weiten Rachen zu beherbergen. Die farbigen

Fensterchen schauten trübe und vom Straßenstaub heimgesucht in die nicht gerade belebte, holperige Gasse hinaus, in der allerlei Handwerker und Ladeninhaber mit weißen und blauen Schürzen schon emsig Umschau hielten nach den Kunden, die mit koketten Häubchen und saubern Handkörben in die winkelige Krämerherrlichkeit einbogen. Sie standen alle in einem gewissen Wechselverhältnis zueinander; die einen hofften, sei es am Ende auch nur mit flüchtigem Blick, in der Nähe des Höllenschlundes den rotwangigen, jugendlichen Träger einer bunten Mütze zu erschauen, die andern kannten fast einen jeden der Studenten bei Namen, wenn er erst einmal einige Wochen lang den täglichen Weg durch die Gasse in den Schlund hinüber genommen hatte. Und was sich denn da beim täglichen Ein- und Verkauf nicht Alles fragen und erzählen ließ! Es war doch so schön, die Naturgeschichte eines jeden festzustellen und fortlaufend zu ergänzen, und nicht bloß pure Neugierde ist es gewesen, sondern viel menschliche Teilnahme mischte sich ins alltägliche Gespräch.

So strichen mit gewohnter Regelmäßigkeit die Vormittagsstunden herum und drin im Höllenschlund schwirrten ein halbes Dutzend Kellnerinnen hin und her, Stühle und Tische abstaubend und allerlei Kleingeräte reinigend und zurecht stellend. In der Ecke, zunächst am Schenktisch, wo ein buntfarbiges, fahnengeschmücktes Wappen von der Wand grüßte, machte sich am runden Tisch eine schlank und regelmäßig gewachsene Hebe von eigenartiger, stolzer, herber Schönheit zu schaffen. Sie hatte es eilig, denn bald zeigte der Zeiger an der Uhr die Stunde an, wo gewöhnlich der erste ihrer bandgeschmückten Gäste sich einstellte. Meist ein wenig vor den andern liebte er es, mit der dunkeläugigen Schuggi einige Worte zu wechseln. Nicht ein oberflächliches Liebesgetändel, von dem beide Teile wissen, was sie davon zu halten haben, war es; wenn die zwei hübschen jungen Menschenkinder, Kater und Schuggi, miteinander redeten, war es eher, als ob ein ernst gewordenes Geschwisterpaar Gedanken austausche, das keinen Zuhörer erwünscht, aber auch vor keinem sich fürchtet. Sie stand ja mit allen ihren Gästen am runden Tisch, die sie Tag um Tag allein zu bedienen hatte, auf gutem Fuß, vielleicht gerade darum, weil sie ungeziert und fröhlich, aber bestimmt alle Liebeserklärungen von Unerfahrenen zurückwies. Aber wie eine energische Schwester mahnte und ermunterte sie: „Na loser Spitz, es würde schon nichts schaden, wenn Sie von Ihrer Philisterin einmal den graugewordenen Rockkragen behandeln ließen!“ Zum Aufkreiden der Zeche stellte sich Schuggi auf einen feindlichen Fuß; dies trotz den Ermahnungen ihres Chefs; wollte einer ihrer Studenten es doch probieren, wurde sie furchtbar ernst und meinte, er tue besser, zu Hause Tee zu trinken, wenn er keine Steine in der Tasche habe.

Heute rückten einige der jüngsten zuerst an den runenbedeckten Tisch und gleich begann ein fröhliches Neckeln, Fragen und Witzmachen. Man war angesichts der erwarteten Dinge guter Laune und selbst einige alte Häupter, die sich nach 11 Uhr zum Wermut einstellten und sich in Festesstimmung versetzen wollten, prangten in den ehrwürdigen Farben der Verbindung.

Plötzlich wurde die Gesellschaft unterbrochen. Er ließ die Tür sperrangelweit offen und schreckensbleich rief Karo der Tafelrunde zu: „Wißt Ihr's schon? Kater ist schrecklich verbrannt im Bette gefunden worden!“

„Was, Kater verbrannt?“ so schrie's am Tische. „Mach' keine faulen Witze!“

„Nein, wahr ist's; er ist schon ins Spital transportiert worden heute früh, fast die ganze linke Seite sei verbrannt und der Arm dazu.“ Keuchend erzählt's Karo; er wollte seinen Leibbursch abholen und kam an eine halbverbrannte Lagerstatt in schrecklich verwüsteter Bude. Händeringend und entsetzt hatten ihm die Hausleute erzählt, wie das Unglück sich ereignet. Herr Studiosus Ziegel hatte offenbar nach seiner Heimkehr um Mitternacht noch im Bette gelesen, wie er es gerne tat; die Lampe auf seinem Nachttisch muß er, einmal eingeschlafen ohne sie zu löschen, im Traume mit einer Armbeugung umgeworfen haben. Gegen halb drei Uhr morgens sahen Nachbarleute einen flackernden Feuerchein in Ziegels Zimmer; sie machten Lärm und man drang bei entsetzlichem Rauch in dasselbe ein. Bettwäsche, Kissen, Matratze, alles hatte schon Feuer gefangen. In schrecklichem Zustand wurde der arme Student ins Spital gebracht; Näheres über sein Befinden wisse er nicht; der Schrecken habe Karo zuerst hierher zu den Komilitonen getrieben.

Fahl wie der Tod, am ganzen Körper zitternd, ohne ein Wort zu sprechen, stand Schuggi in der aufgeregten Gruppe; zwei dicke, schwere Tropfen rannen ihr über die sonst so rosigen Wangen. Kaum bemerkte es jemand, jeder dachte nur an den lieben Freund, bis die Kellnerin sich auf einen Sessel niederließ, als ob sie selber sterbenskrank dahinfallen wolle.

Einen Augenblick lang war es ihr, als ob sie davon-eilen müßte ins Krankenhaus, grad wie sie war, mit weißer Schürze und Ledertasche; dann kam ebenso rasch die Besinnung wieder klar über sie, so daß es ihr möglich war, scheinbar ruhig nach den nähern Umständen des Verunglückten zu fragen. Es war schon die Mittagsstunde gekommen, als aus dem Spital genauere Nachrichten über sein Befinden eintrafen; der rechte Arm sei am stärksten vom Feuer verletzt; es sei Gefahr da, daß von da aus sein Leben in Frage stehe. Niemand dürfe den Patienten besuchen, bis die Ärzte eine Wendung zum Bessern konstatieren könnten.

Schreckliche, lange, bange Stunden gab es im Krankenhaus nicht bloß, sondern auch im Höllenschlund. Es war, als ob sie nicht vorwärts eilen könnte und todmüde setzte sich Schuggi, ganz gegen ihre sonstige Gewohnheit, auf den Stuhl im stillen Winkel, so oft sie nur konnte. Ihre Füße wollten sie, die so flinke, unermüdliche, nicht mehr tragen und mehr als einmal waren Gäste ganz erstaunt, wegen ihren leeren Gläsern rufen zu müssen. Wie ein schwerer, atembeklemmender Druck lastete es auf ihrer Brust. Und doch durfte kein Seufzer, keine Klage über die Lippen; und doch mußte sie den Gästen gegenüber eine unbefangene Miene und fröhliches Wesen an den Tag legen. Wer fragt darnach, wie es einer Kellnerin zu Mute ist; wer kümmert sich darum, ob tiefes Leid sie bedrücke; sie muß jedem alle Zeit, alle Stunden, früh oder spät, das fröhliche, sorglose Angesicht zugleich mit dem Bierglase zutragen, sonst mopst er sich gleich und eilt schneller davon.

Andern Tags fragt man schon weniger nach dem Verletzten; was Philister ist, das geht im Geschäfte unter und beim Bier und Zigarre will man der gemüthlichen Anregung leben und sich wohligh im Scherz erholen. Nur die bunten Mützen am runden Tisch finden noch keinen andern Gesprächsstoff; Kater, der arme, jetzt

doppelt geliebte, steht im Mittelpunkt aller Gedanken; matt und ohne rechten Schwung waren Kommers und Tanz ausgefallen; der Fuchsschar hatte das Haupt gefehlt, der ganzen großen Schar der geniale, vornehmfröhliche Leiter. Die Verbindung stand im Zeichen tiefer Trauer.

Jetzt kommen die älteren Mediziner aus der Klinik; sie reden viel in fachmännischen Ausdrücken, so daß man nicht alles verstehen kann. Man wolle versuchen, Haut von einem gesunden Körper auf den verbrannten Arm zu verpflanzen; aber wo sei wohl jemand zu finden, der sich freiwillig aufopfern, der vielleicht wochenlang neben dem Studenten zu liegen habe, stückweise die eigene Haut ihm abzutreten? Noch liege Ziegel meist in dämmerigem Zustand da, ohne bis zur Stunde zu klarem Bewußtsein gekommen zu sein. Auffallend still, in sich verschlossen, bediente Schuggi die Herren, aller Humor schien wie ausgelöscht zu sein.

Gegen Abend erklärte sie kurz und bündig dem Wirt zum Weißen Falken, für einige Wochen Urlaub nehmen zu müssen. Ihre Kolleginnen verständigte sie, während einiger Zeit ihren Dienst übernehmen zu wollen, bis sie wieder zurückkehre. Wohin sie gehe und welchen Zweck sie verfolgte, verschwieg sie vollständig.

* * *

Welch' ein Staunen rief in allen Kreisen der Studentenschaft am folgenden Tage die Nachricht hervor, daß eine Kellnerin vom Höllenschlund im Krankenhaus neben dem arg verbrannten Ziegel liege; schon sei eine nicht unbedeutende Transplantation von Haut von Körper zu Körper vorgenommen worden. Ruhig, wie von eisernen Fesseln gezwängt, regungslos lägen die zwei nebeneinander, der Heilung und Gesundung wartend.

Und die beiden selbst? „Sagen Sie kein Wort!“ meinte Schuggi; tränenden Auges schickte sich der zum vollen Bewußtsein gekommene Patient, als er, wie noch vom Traum umfassen, seine ungewohnte Umgebung musterte und sein grenzenlos erstauntes Auge an dem wohlbekannten Kopfe seiner Nachbarin hängen blieb. Was keines Mund zu sagen wachte, was über keine Lippe kommen durfte, das sprachen während Stunden bewegungslosen Daliegens die zwei Augenpaare. Kein Arzt, keine Wärterin, kein Besucher bedurfte der Aufklärung. Was sonst vielleicht für immer in der dunkelsten Tiefe des Herzens vergraben worden wäre, das hat die Unglücksnacht ans helle Licht der Sonne gebracht. Mochten die Körper im Schmerze der Brandwunden zucken, jubelnd umarmten sich die Augen wieder und immer wieder.

* * *

Lange Wochen verstrichen; mit der fortschreitenden Genesung wurde der Bann der Aussprache gelöst. Eines Tages trennte des Arztes Schere die beiden so innig Verbundenen. Schuggi kehrte nicht mehr zurück in den „Höllenschlund“; es öffnete sich ihr ein anderes, lieblicheres Gebiet ihres Wirkens. Und nur noch ein Semester gab sich der wiederhergestellte Kater dem Studium hin, dann ging er hochoberhoben Hauptes glücklich aus dem Feuer der Staatsprüfung hervor. Nicht gar lange hernach stand im Doktorhause der jugendliche Arzt neben seiner glückstrahlenden Gattin Schuggi. — Liebe und Dankbarkeit waren in eins zusammengefloßen und blieben es fort und fort.

Will keine Freude dich erquicken,
Verzehrt das Herz dir Gram und Pein:
Dann schau mit stillgefaßten Blicken
Zu deines Kindes Aug' hinein.



In seinen Tiefen wird versinken
Der Erde tausendfaches Leid,
Aus ihm wird dir ein Himmel winken,
Voll nie geahnter Seligkeit.



BRENDAMOUR-SIMHART & CO

LENZESLUST

Nach dem Gemälde von W. Menzler

Vierfarbendruck der Buchdruckerei Bischofberger & Hotzenköcherte, Chur

